

Theol.-prakt. Quartal-Schrift 1900.

55. Jahrgang.

IV. Heft.

Die Kirche als Magazin für „Curiositäten“ und „Ladenhüter“.

Von P. Albert M. Weiß, O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Seit einiger Zeit geht ein Jammern über die „Verknöcherung der katholischen Kirche“ und die „Rückständigkeit der Katholiken“ durch die Gänge, daß man meinen möchte, man sei in jenem Kreise der Unterwelt angekommen, von dem Dante sagt:

„Von allen Seiten hört' ich Winseln tönen,
„Und konnte niemand sehn, von dem es käme,
„Grad' als dräng' es aus den Stachelstauden,
„Von Leuten, die sich unserm Blick verbargen“.

Und so war es auch. Dort, wo er sich befand, wurden nämlich die gestraft, die Hand an sich selbst gelegt hatten. Sie waren alle in Dornestrüpp verwandelt und wenn jemand an einen Dorn rührte, dann drang Zischen und Wehklagen und Blut daraus, daß kein Ende war und daß sich ihm das Herz im Leibe umkehrte.

Abgesehen von dieser selbstmörderischen Gesinnung einerseits und andererseits von der Entmuthigung, die dieser übertriebene Pessimismus in die ohnehin so gelichteten Reihen der Kämpfer für Wahrheit und Recht trägt, sollte man im übrigen diese Niobidenklage nicht allzu tragisch nehmen. Sie ist im Wesentlichen nichts als eine Wiederholung des Themas, das alte Meister und Anfänger der Zukunftsmusik in ermüdender Eintönigkeit abwandeln. Ob ich die „Gegenwart“ oder die „Wage“ oder die „Zeit“ oder die „Nation“ oder die „Zukunft“ aufschlage, kurz in jedem Organ der „Jungen“ oder der „Modernen“ wird ein Leitgedanke abgewandelt und dieser

lautet: Alles Bisherige ist nichts, alles muß anders, alles muß besser werden, Philosophie, Psychologie, Theater, Belletristik, Kunst, Staat, Gesellschaft, die Religion natürlich vor allem. Trotzdem thaten wir nicht gut daran, wollten wir diesen Ruf überhören.

Einmal können wir für uns selbst daraus einige Nutzenwendung ziehen. Denn auch bei öffentlichen und gemeinsamen Anklagen thun wir immer gut, wenn wir uns alle sagen, was sich jeder kluge Mann sagt, wenn er persönlich angegriffen wird: Etwas mag immerhin an dem Vorwurf sein; jedenfalls kann ich mich für ihn nicht besser rächen, als wenn ich ihn mir nach Kräften zunutze mache.

Dann aber können wir aus ihm auch eine sichere Schlussfolgerung machen auf unsere allgemeine Stimmung und Lage. Ein Vorwurf wie dieser, der nun plötzlich auf allen Gebieten erhoben wird und so viel Nachhall findet, muß denn doch mit einer gewissen inneren Empfindung oder Richtung Verwandtschaft haben, und diese muß vielfach verbreitet sein, oder, wenn auch nicht gerade das, so doch auf Anklänge stoßen, sonst könnte sie nicht so viel Beunruhigung hervorrufen.

In der That, das Befremdende und das Unheimliche an dieser Bewegung sind nicht die übertriebenen Angriffe auf die katholische Wissenschaft, Literatur und Kunst und auf das kirchliche Leben mit seiner mehr oder minder unvermeidlichen Menschlichkeit, sondern zwei andere Erfahrungen.

Einmal muß es einen doch etwas erschrecken, wenn man sieht, welche Schadenfreude hier, welche Verwirrung, welche Kleinmüthigkeit, welches Gefühl der Unsicherheit sie dort anrichten. Und noch mehr muß man sich verwundern über die unerwarteten Kundgebungen, die sich hiebei manchmal hervordrängen, gerade als wäre ein lang mit Unwillen ertragener Verschluß von Herz und Mund gesprengt.

Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit auf der einen Seite eine ganz uneingeschränkte Bewunderung für alles, was modern ist, für die moderne Wissenschaft, für den modernen Fortschritt, für die moderne Kunst, Literatur und Bildung.

Daraus fließt jenes maßlose Vertrauen auf die Kraft der modernen Ideen und Errungenschaften, das immer den nur halb eingeweihten Kenning und den Dilettanten befällt, wenn er einen Concertsaal, oder ein Theater, oder eine Bildergalerie betritt oder gar ein chemisches Laboratorium. Und daher stammt jener blinde Eifer,

all diese modernen Anschauungen als das einzige Heil zu predigen, jenen Geist, den wir unter dem Namen Laienapostolat kennen.

Das wäre indes das geringere Uebel. Größer ist jenes, das sich auf der anderen Seite zeigt. Mit diesem schrankenlosen Vertrauen auf alles Moderne geht Hand in Hand Vertrauenslosigkeit, ja mehr noch, Mißtrauen gegen alles Hergebrachte, wie es uns die Kirche überliefert und lehrt. Der Begeisterung und Lobhudelei für alles Weltliche entspricht das grämliche Nörgeln und Kritteln an allem Kirchlichen. Verweltlichung und Entkirchlichung halten immer gleichen Schritt wie Freundschaft mit der Welt und Feindschaft mit Gott. (Saf. 4., 4.)

Man meint manchmal den 95. aus den von der Kirche verworfenen Sätzen Quesnells zu hören, der da sagt, es sei ein deutliches Anzeichen vom Altern der Kirche und vom Zorne Gottes gegen seine Kinder, daß sich die Wahrheit und die Kunst, sie zu verkündigen, so sehr von der apostolischen Art entfernt habe und uns so fremd geworden sei, als handle es sich um eine fremde Sprache.

Man meint manchmal, wenn man all die Ausfälle gegen die angeblich so „verknöcherte“ und des „schöpferischen Geistes“ beraubte Kirche, gegen die angeblich so entartete kirchliche Disciplin und Wissenschaft, gegen die Schulen und Orden, gegen das Veraltete, nicht mehr Zeitgemäße, Engherzige und Unnütze im kirchlichen Leben liest, es sollten die gallikanischen und janzenistischen Sätze (76—84) wieder aufgefrischt werden, die Pius VI. in der Constitution „Auctorem fidei“ aus der berücktigten Synode von Pistoja verwerfen mußte.

Man meint manchmal die Richtung aufleben zu sehen, die zwischen 1862 und 1870 die Geister beherrschte, so verstimmt und empfindlich sind die Geister auch heute wieder gegen alles, was von der Kirche ausgeht, so vorsichtig muß man sie behandeln, um nicht noch mehr zu verderben, so wenig wollen sie sich überzeugen, daß diese Gesinnung nicht bloß von der Kirche, oder wie sie sagen, von der Curie hinweg, sondern daß sie aus der Kirche hinausführt. Damals bedurfte es des großen Abfalles und des Culturkampfes, um Augen und Herzen für die Wahrheit zu öffnen. Was wird heute kommen und kommen müssen? Ja, womit soll man heute der Wahrheit Zugang verschaffen, heute, da wir uns vielfach in eine Geistesrichtung und in eine Herzensgesinnung hineingelebt haben, daß wir

fast selber nicht mehr wissen, wie fremd wir der Kirche und allem Kirchlichen sind?

Vielleicht ist es das Beste, ein paar Beispiele anzuführen, die uns zeigen, wie weit wir uns dem kirchlichen und damit dem wahrhaft religiösen Geiste entfremdet haben. Mit Absicht will sich ja gewiß niemand aus der Kirche entfernen, noch andere aus ihr hinausdrängen. Wir können nur in unserer optimistischen Weltbewunderung nicht glauben, daß die Dinge bis dahin führen. Könnte uns jemand das beweisen, so würden wir gewiß zurücktreten.

Gut denn, versuchen wir dies!

Als die „Streiflichter über die freie Bibelforschung“ von Domdecan Egger erschienen waren, da sagte ein Gelehrter, den sie ganz besonders angiengen, in öffentlicher Gesellschaft: „Das Büchlein muß ich mir doch anschaffen — curiositatis causa“.

Dieses Wörtlein ist wirklich ein Programm. Also der Versuch eines Dogmatikers, die Grenzen festzustellen, innerhalb deren sich die katholische Schriftauslegung bewegen muß, mit andern Worten, die Lehre von den loci theologici, die Grundlage der gesamten katholischen Theologie, gilt für einen Theologen nur noch als Curiosität.

Das erinnert sehr an jene bekannte Aeußerung, die dem Prinzen Friedrich Karl in den Mund gelegt wird, vorläufig hätte Deutschland von der socialen Revolution nicht viel zu befürchten, da sich in der katholischen Kirche noch genug alte „Ladenhüter“ vorfänden, die man den heulenden Wölfen vorwerfen könne.

In der That brauchen wir uns nur ein wenig in der modernen Literatur, und zwar selbst in der katholischen Literatur, umzusehen, und wir können uns mit leichter Mühe überzeugen, wie viel von unserem historischen Inventar als leere „Curiosität“, auf gut deutsch als „Ladenhüter“ behandelt wird, so viel und so Bedeutendes, daß man meinen könnte, Kirche und Theologie kämen fast nur mehr in Betracht als Magazine für Curiositäten und Ladenhüter; sich aber dieser Dinge noch bedienen wollen, hieße ebensoviel, als sich mit Kugel und Schnabelschuhen auf die Straße wagen und ein Garderegiment mit Steckenpferd und Blasrohr bewaffnen.

Wollten wir ein erschöpfendes Verzeichnis all der Dinge anlegen, die unter die „Curiositäten“ gerechnet werden, so müßten wir uns einen großen Bogen anschaffen. Wir beschränken uns auf einige, die in den Streitschriften der letzten Zeiten besonders her-

vorgehoben werden. Das gibt auch einen Beitrag zum Syllabus seligen Andenkens, nur in moderner Form und lediglich als historische Privatarbeit.

An der Spitze aller Curiositäten stehen natürlich die Orden, und an deren Spitze der „Jesuitismus“. Klöster, Mönche, Gelübde, Rätke, Absonderung von der Welt, ein eigener „Stand der Vollkommenheit“, das ist alles so curios, so fremd dem Verständnis der Welt, so feindlich dem Zeitgeist und der öffentlichen Meinung, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Welt sich damit nie und nimmermehr zurechtfinden kann. „Für einen Protestanten ist es stets peinlich, an das Ordensleben auch nur erinnert zu werden“, sagt ein katholischer Geistlicher, ein „Reformator des Katholicismus“. Da dieses auch uns sehr fremd ist und unangenehm, und am leichtesten von uns entbehrt werden kann, denn wir sehen im Ordenswesen nur noch einen „Hemmschuh für zeitgemäße Entwicklung“, wir nämlich, die heller denkenden vornehmen Geister, so ist es selbstverständlich jener Ladenhüter, den wir zuerst dem allgemeinen Haß opfern, um für uns selbst Schonung zu erwirken.

Eine ebenso entbehrliche, ja lästige Curiosität ist die Scholastik mit allem, was an ihr hängt, „Schulsystem, Schultradition und die aufgewärmte Kost der Vergangenheit“. Zwar hat sich die Kirche oft genug zu deren Gunsten ausgesprochen, namentlich wieder Leo XIII. Indes, das sind keine Glaubensentscheidungen — und wo kein Dogma, dort sind wir frei. „Wir haben keinen Beruf, Schutzwächter einer zerbröckelnden Vergangenheit zu sein“. Also fort mit diesem Ladenhüter.

Die heiligen Väter und die alten klassischen Exegeten können wir eigentlich nicht mehr unter die Ladenhüter rechnen, sie sind ohnehin bereits weggelegt.

Auch die heilige Schrift ist meist aus dem Bereiche der Bücher entfernt, in denen unsere Zeitgenossen regelmäßig lesen oder gar studieren; höchstens um der Predigt willen schlagen manche hie und eine Stelle nach. Für Theologen, die auf den Namen von Gelehrten Anspruch machen, insbesondere für Schriftgelehrte, ist aber jedenfalls die Vulgata völlig überflüssig, denn mit ihrem Gebrauch würden sie bei den Protestanten den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit verlieren. Sie können wir gut zu den Ladenhütern stellen.

Folgen sodann die so ganz unzeitgemäßen bischöflichen Seminarien und die mit ihnen verbundenen Lyceen. Diese „Krüppel-Anstalten“, an denen die künftigen Theologen „weltfremd und ziemlich simpelhaft“ erzogen werden bei einer „Landkost, die Magenbeschwerde hervorrufen“, diese können wir leicht entbehren, das gibt jetzt selbst mancher „einfache Landpfarrer“ und mancher Theologiestudierende zu, natürlich nur von der Art jener, die in die „Kölnische“ und in die „Allgemeine Zeitung“ schreiben. In diesen unseligen Seminarien werden ja die Theologen „verschlossen, träumerisch, misstrauisch, ängstlich und linksch“. Darum weg mit diesen Ladenhütern! Dafür müssen die Universitäten mit ihrer „akademischen Freiheit“ und ihrem „freien weltmännischen Geiste“ zu ihrem Rechte kommen, und die Studentenverbindungen mit der „studentischen Fröhlichkeit“ und ihrer „weltlich-studentischen Weise“.

Damit hängt zusammen der in den Seminarien und in den „deutschen und noch mehr in den französischen Klöstern“ gepflegte „Ascetismus“ und dessen Folge die „Betschweferei“, die „äußerlichen Formen“ u. dgl. mehr. Noch schlimmer natürlich steht es um die Mystik, um die vielen „exquisiten Culte“ und all das „Ueberflüssige“ in der kirchlichen und religiösen Praxis, das „viele Predigen über Maria“, die Pflege der „Phantasie“, die „fromme Legendenbildung“, die „Häufigkeit des Beichtens und anderer äußerer Andachtsformen“, die „Theilnahme an religiösen Bruderschaften und Wallfahrten, Tragen des Rosenkranzes oder des Scapulierers oder der Medaille“, Fasttage, „Kreuzschlagen, das Brevier herableiern, alle Tage den Rosenkranz beten“ u. s. w. Da haben wir Curiositäten und Ladenhüter, um eine ganze Welt damit zu versehen!

Dann kommt die praktische Seelsorge an die Reihe. Hier ist der Curiositäten kein Ende, wenn wir unsere „Reformkatholiken“ hören. Die „Stellung des niederen Clerus zum höheren“ und die armselige „Bezahlung des Clerus“ gehören ihnen zufolge allerdings zu den hauptsächlichsten Gründen dafür, daß der Clerus nichts mehr ausrichtet und die Seelsorge ohne rechten Erfolg ist. Jedoch finden sie auch schon in der Art unserer heutigen Seelsorge Gründe genug dafür, daß es so traurig um uns steht, wie sie wenigstens behaupten. Die „officielle Kirchlichkeit“, die „Kasuistik“, die „schablonenhafte Behandlung des Beichtstuhles“, die „zelotenmäßige, engherzige, pedantische Pastoration“, die „unweltläufigen, engherzigen,

rigorosen Zeloten“, die „Processionen, Wallfahrten, Rosenkranz- und Bruderschaftsandachten“, die „schablonenhaften äußeren Andachtsformen“, „Rigorismus, Unduldsamkeit, Herrschsucht“, die „rusticitas clericalis“ und „Mangel an Weltkenntnis“, das und vieles andere sagen uns ein „älterer Landpfarrer“ und der Urheber des „Reformatholicismus“, das verderbe unsere ganze Berufsthätigkeit. Augenscheinlich finden sie im Leben und Thun ihrer Mitbrüder ebenso großen Ueberfluß an schädlichen persönlichen Eigenschaften als an entbehrlichen Ladenhütern. Dazu kommt dann noch das Uebel aller Uebel, — die „Sacristei“, die Sammelkammer aller Curiositäten. Was bleibt dann noch Brauchbares zurück?

Dann folgen drei allgemeine Uebel: 1. Der Conservativismus, oder, wie es vornehmer heißt, der Sadducäismus — „todtes Holz“. 2. Der Pharisäismus, die „Gesetzesreligion“, das abergläubische Festhalten am „lästigen Gesetz“. 3. Der Fanatismus, von dem der „ältere Landpfarrer“ fast ebensoviel Schreckliches zu erzählen weiß, wie vom Zelotismus und Rigorismus. Abermals drei Ladenhüter!

Und nun erst der „Curialismus“ und der „Romanismus“, die Congregationen, die gesammte „Curie“, der Index, die Inquisition, und all die Uebel, die im Gefolge dieser Curiositäten sind, „das Ueberspannen des Auctoritätsbegriffes“, das „frevle Spiel mit dem Worte kirchlich“, wieder ein ganzes Magazin von Ladenhütern!

Und endlich die ganze unermessliche Kumpelkammer von dogmatischen und moralischen Ladenhütern. Hier kommt vor allem in Betracht jede Auffassung vom „Uebernatürlichen, die dem Verständnis ferner liegt“ und deshalb „geeignet ist, den Aberglauben zu fördern, und die Religion verächtlich zu machen“. Desgleichen die „Mysterien“. Dann alle jene Lehrpunkte, die man besser „übergehen oder abschwächen“ soll, um „den modernen Wünschen und Bedürfnissen der Völker Rechnung zu tragen“. Sodann die biblische Lehre von der Welt, mit der man der Welt nur vor den Kopf stoßt. Weiter die übernatürlichen Tugenden. Aber auch von den natürlichen Tugenden fallen die „passiven Tugenden“ weg. Dann der bisher festgehaltene Unterschied zwischen lässlichen und schweren Sünden, so daß für die Todssünde nur die „Sünde mit erhobener Hand“ übrig bleibt. Endlich auch die Lehre vom besonderen Gericht nach dem Tode und vom Eintritt in den endgiltigen Zustand für die Ewigkeit mit dem Aufhören dieses Lebens.

Da haben wir eine solche Menge von Ladenhütern, daß man billig fragen muß, was denn eigentlich noch übrig bleibt, wenn dieses Magazin geräumt wird. Man versichert uns freilich, es sei auch dann noch genug vorhanden, um uns vor der modernen Welt in Achtung zu setzen und den Katholicismus als die „Religion des Fortschrittes“ zu erweisen. Sehen wir aber näher nach, so bleibt uns ein Inventar, das wenigstens wir auch etwas „curios“ finden: Der „wahre Liberalismus“, das „Christenthum als die wahre Demokratie“, die „freihere und unmittelbar apostolische Art des Denkens und des Wirkens“, die „Freiheit des Forschens“, die „erquickende Dase des Profanstudiums“, die der „einfache Landpfarrer“ entdeckt hat, das „christliche Ideal“, die „freie Geistigkeit“, die „Zugluft der offenen Welt“, vor der sich nur eine „sehr beschränkte Anschauung“ fürchten kann, der „geläuterte Gottesbegriff“, und endlich damit doch ein greifbares Ding vorhanden sei — das von den Parlamentsgeistlichen so schlecht gewürdigte Verlangen nach „Gehaltsaufbesserung“, denn, sagt Kassandrus, der Mangel an Geld ist „ebenfalls ein Grund, warum der Katholicismus immer mehr zur Inferiorität herabsinkt“ und „nicht bloß die Wissenschaft, sondern auch das Geld ist in unserer materialistischen Zeit eine große Macht, mit der man rechnen muß, eine Macht, der sich alles beugt“, eine Binsenwahrheit, die übrigens nach den Worten des Horaz auch für die Zeit Christi und der Apostel galt, so gut wie heute und immer.

Hier ist es wahrhaftig am Platze zu fragen, wer da ein Recht hat, von Curiositäten zu reden. Diese „Reformkatholiken“ behandeln das ganze Inventar der Kirche als Curiosität, was aber sie an dessen Stelle setzen würden, dafür ist denn doch der Name Curiosität keine Uebertreibung.

Die bedauerlichen Verirrungen einiger etwas gar zu leichtgläubigen Geister haben einen Sturm der Entrüstung entfesselt, daß man hätte meinen mögen, die Kirche selber treibe Satanscult trotz den Ophiten und Kainiten. Nun, wir wollen gerecht und billig sein. Es sei zugegeben, daß es sich bei dieser Angelegenheit wirklich um eine „Curiosität“ handelt. Es sei den gelehrten Tadeln auch zugegeben, daß sie einen gewissen Grund hatten, sich in diesem Fall etwas aufzuregen, denn sie mußten sich selber sagen, daß sie einige Schuld daran haben, wenn die Seelsorgegeistlichkeit und die erhitzten frommen Seelen in diesen so überaus schwierigen

Dingen nicht so leicht Aufschluß finden, da die neuere Theologie dem ganzen Gebiete der Mystik, der göttlichen wie der diabolischen, so ängstlich aus dem Wege geht. Dies zugestanden, müssen wir aber auch entgegen die Frage stellen, ob es nicht mindestens eine ebenso große Curiosität ist, wenn sie bei dieser Gelegenheit ihrer Wissenschaft in einer Weise Ausdruck geben, daß man meinen möchte, sie hielten Dämonen und Dämonismus für überwundene Dinge, für Dinge, von denen man schweigt, wenn die heilige Schrift davon redet — über die man aber mit der größten Enttäuschung redet, wenn die Theologie nicht davon schweigt.

Man sagt, zu den Curiositäten, die nicht mehr zeitgemäß seien, gehörten der Rosenkranz in der Tasche eines Gelehrten, die Geißel, das Bußhemd, womit der heilige Karl Borromäus die Besserung der Widerspenstigen erzwang, das Fasten, das der heilige Thomas anwendete, um von Gott Erleuchtung über eine dunkle Frage zu erhalten u. dgl. mehr. Mit solchen Dingen, heißt es, könne man der Theologie und auch der Seelsorge nicht mehr aufhelfen; das seien Ladenaüter aus alter Zeit, oder im günstigsten Falle Sonderbarkeiten an heiligen Männern, die ja bekanntlich viel zum Anstaunen, aber wenig zum Nachahmen an sich hätten.

Im entschiedensten Gegensatze zu diesen veralteten Ideen sagt jetzt ein Professor der Theologie seinen Schülern, Fasten sei einfach Unsinn, Demuth nichts als Dummheit, mit Beichtthören und Predigen könne man heute höchstens noch „auf den Bauern“ etwas „ausrichten“; für den, der vor Gebildeten „etwas gelten“ wolle, gebe es nur noch einen Weg, die Wissenschaft und daneben etwa das Auftreten in öffentlichen Versammlungen als Conferenzzedner und Socialreformer. Früh morgens aufstehen, seine Betrachtung machen und den herkömmlichen geistlichen und priesterlichen Uebungen obliegen, verrathe bäuerische Gesinnung; ein gebildeter Geistlicher, der die Zeit verstehe und ihren Bedürfnissen und Anschauungen entgegenkomme, könne sich leicht mit wichtigeren und nützlicheren Dingen befassen. Sind das nicht auch Curiositäten?

Wir geben es gerne zu, daß eine Literatur wie beispielsweise jene „erbaulichen Geschichten“, die uns die Buchhändler als „unentbehrlich für Predigt und Katechese“ anpreisen, unter die Curiositäten gerechnet zu werden verdient, und wir wünschten von Herzen, daß sie lauter „Ladenaüter“ im buchstäblichen Sinne des

Wortes enthalten möchte. Aber wenn uns ein junger Geistlicher erzählt, er und seine Collegen seien im Seminare „gar nicht mehr aus dem Lachen gekommen“, da man Fabers Buch „Alles für Jesus“ las, wenn, wie wenigstens erzählt wird, irgendwo die Weihcandidaten auf den Glauben an die Ewigkeit der Höllestrafen mußten verpflichtet werden, gehört das nicht auch in das Capitel von den Curiositäten?

Wir geben es abermals ohne Widerstreben zu, oder vielmehr, wir haben es selber längst und oftmals offen ausgesprochen, was ja jeder weiß und ohne Anstoß wissen darf, daß der Ton unserer Presse nicht immer der edelste ist, daß wir vielfach zu viel auf die Politik halten, daß unser wissenschaftliches und sittliches Streben höher gerichtet sein dürfte, daß sich Menschlichkeiten, mit anderen Worten Schwachheiten und Unvollkommenheiten in allen Ständen und Kreisen der katholischen Christenheit finden. Allein die Form, in der das jetzt zum Ausdrucke gebracht wird, geht doch sicher über das rechte Maß hinaus. Nun reden Priester von „Centrumschafen, die immer nach Orden rufen“, von „Hohlköpfen“, die der katholische Volksverein fördert, von „obsuren Schmierern“, die im Dienste der „Soldpresse“, der „Pressemeute“, der „schlechten Parteizwecke“ und der „folglosen Herde“ schreiben. Man betitelt Professoren und Nichtprofessoren der Theologie öffentlich ihre Collegen und Lehrer als „Zionswächter“, als „Fanatiker“, als „Eunuchen“, als „faule Universitäts-theologen“, als „Universitätsparasiten“, die aus „purer Bosheit“ anderen im Wege stünden; reden von dem „Hochmuth einer aufgeblähten und doch inferioren Clique“, die sich nur durch „Hyperorthodoxie“ Ansehen verschaffen wolle. Nun müssen wir lesen, daß katholische Geistliche Ordensleute, die denn doch auch katholische Priester sind, mit Ausdrücken bedienen, daß man fragt, welche Schimpfworte noch dem wüthendsten Gegner des Priesterthums übrig bleiben. „So ein schäbiger Jesuit“, heißt es, ein „hochmüthiger Jesuit“, ein „aufgeblasener Regerrichter“ mit seinen „probablen Hinterlistigkeiten und Unmoralitäten“, mit seiner „jesuitischen Mentalrestriction“, mit seiner Taktik des „infernalen und diabolischen Todschweigens“ sei das „perfideste, schamloseste, mit einem Wort das jesuitischeste, das es geben könne“. „Grenzenloser Hochmuth und aufgeblasene Wichtigkeit sei das durchgängige Kennzeichen des Ordens“. Seine Schriften seien „völlig unnütz“, ein „bequemer Faulpolster“,

ein „Denkmal der Ideenarmut“, manchmal ein „Beitrag zur Dummheit, respective Spitzbüberei der Menschheit“, „immer nur Duzendleistungen sechsten und siebten Ranges“. So lesen wir in einem einzigen neueren Werke auf wenigen Seiten. Wir fragen, ob wir zu hart urtheilen, wenn wir hier auch von Curiositäten sprechen?

Ist es zu hart geurtheilt, wenn man sagt, es sei eine Curiosität zu lehren, das 20. Jahrhundert werde keine andere Theologie mehr als „wissenschaftlich“ anerkennen, denn die historische?

Ist es zu hart geurtheilt, wenn man sagt, es sei eine Curiosität, daß gerade jene, die ewig vom Baughanschwindel reden, so andachtsvoll von den verdächtigen Geheimnissen der Suggestion und Hypnose reden?

Ist es zu hart geurtheilt, wenn man es eine Curiosität nennt, daß ein katholischer Publicist (für das gibt er sich wenigstens aus) sagt, die „Pfaffen im Elsaß“ könnten nicht verlangen, in der Frage von der Straßburger theologischen Facultät gehört zu werden, da sie von einer Universität keinen Begriff hätten?

Ist es nicht eine Curiosität, wenn die Jungen den Alten nachzwiterschern und sagen, „mit Frömmigkeit imponiere man ihnen nicht mehr“, sie gäben nur noch etwas auf einen Lehrer, der ein Verständnis für die „moderne Vergung der Geister“ zeige?

Ist es nicht eine Curiosität, wenn Theologen zu einem Collegen sagen, ein Mensch, der bei so einem (gemeint ist ein Professor der Theologie) Rath einhole, sei „der akademischen Ehren unwürdig“?

Ist es nicht eine Curiosität, wenn Studierende der Theologie von einem Lehrer, der sich für Trinken und Nachtschwärmerei nicht begeistern kann, sagen: „Nun ja, von einem Römeling kann man nicht erwarten, daß er ein Herz für das Deutschthum und ein Verständnis für die berechtigten deutschen Eigenthümlichkeiten habe“?

Und dann fragen die, ja gerade die, die das ganze Inventar der Kirche als eine Sammlung von Ladenhütern und Curiositäten behandeln, woher die Geringschätzung gegen die katholische Lehre und das katholische Leben? Woher denn anders, als weil die Welt genau so denkt wie sie!

Und dann fragen eben die nämlichen, wer es zu verantworten habe, daß man die Katholiken, namentlich die Geistlichen und

Theologen als ungebildet, als roh, als „inferior“ betrachtet und behandelt!

Und dann wundern sich eben dieselben über das Wort: „D gewiss, der Herr Professor Dr. hat schon recht, wenn er prophezeit, daß es bis zum Jahre 1950 keinen Katholicismus mehr geben wird!“

O Gott des Friedens und der Liebe, der du uns mit so großer Ehrerbietigkeit behandelst (Sap. 12, 18.), verzeihe mir, daß ich solche Worte auch nur nachschreibe. Du weißt, daß ich es nur mit dem bittersten Wehe thue. Aber es mußte sein, damit sich alle überzeugen, daß man Deine Stiftung und Deine Wahrheit nicht als abgelegte Trüdelwaren behandeln kann, ohne daß man auch der übernatürlichen Liebe und der natürlichen Achtung gegen den Menschen nahe tritt, daß man nicht das Uebernatürliche schädigt ohne Schädigung des Natürlichen.

Es ist Zeit, daß wir diesen unerquicklichen, ja unerträglichen Gegenstand schließen.

Möge uns die peinliche Untersuchung, die wir hier geführt haben, drei Dinge lehren.

Fürs erste hat keiner von uns, kein Einzelner, kein Beruf, kein Stand ein Recht, einen andern als Curiosität oder als Ladenaufhänger zu betrachten. Wir sind alle Glieder eines Leibes, wir sind alle aufeinander angewiesen, die Kirche bedient sich unser aller, Gelehrte, Schriftsteller, Seelsorger, Erzieher, Weltgeistliche, Ordensleute. Sobald wir einen als entbehrlich bezeichnen, thun wir uns allen in der Gesamtheit wehe. Es haben Tausende frohlockt, da man die Gesellschaft Jesu dem wüthenden Heere als Abschlagszahlung hinwarf. Es hat nur ein Menschenalter gedauert und alles war verschlungen, in Deutschland, in Frankreich und weiterhin, Orden, Seelsorgersclerus, Bischöfe, geistliche Fürstenthümer, Sitz und Stimme im Rathe der Krone und des Reiches, Einkünfte, Stiftungen, alles.

Fürs zweite gilt dasselbe von allem, was die katholische Kirche glaubt und aufrecht hält. Sobald wir einmal anfangen, ein Stück als Curiosität auszuscheiden und ein anderes als Ladenaufhänger auf die Straße zu werfen, haben wir uns an der Kirche vergreifen. Hier gilt jedenfalls das Wort des Apostels: Wer das ganze Gesetz hält und sich an einem Gebot verfehlt, der vergeht sich gegen alle. (Jak. 2, 10.) Nicht umsonst haben die Heiligen an den kleinsten

Einrichtungen und Ceremonien der Kirche mit solcher Gewissenstreue und Gewissenhaftigkeit festgehalten. Nicht als ob sie diese für ebenso wichtig angesehen hätten wie die Glaubenslehre oder die Verfassung der Kirche selber. Aber sie begriffen, daß die kleinen Dinge das Bollwerk für die großen sind, und daß der, dem die Ehrfurcht vor dem Kleinen fehlt, bald auch vor dem Großen nicht mehr viel Scheu haben wird. Niemand ist genöthigt, in Dingen, die die Kirche freigelassen hat, seine Freiheit aufzugeben. Niemand hat aber ein Recht, andern eine Freiheit zu verkümmern, die er für sich selbst in Anspruch nimmt. Niemand ist es auch verwehrt, mit der ihm zustehenden Bescheidenheit am rechten Ort auf Uebelstände hinzuweisen, die nirgends fehlen können, wo Menschen sind und Menschen wirken. Niemand hat aber ein Recht zur Schmähung seines Mitchristen, zur öffentlichen Beschimpfung der Kirche und zur Verletzung der Wahrheit und der Ehrfurcht vor ihr. Und niemand hat ein Recht, sich die Macht der Kirche anzumaßen und ihr die Abstellung der Mißbräuche aus der Hand zu reißen, außer dort, wo es ihn angeht, bei sich selber und in seinem Berufskreise.

Fürs dritte endlich möge sich niemand wundern, wenn die Welt bei solch traurigen Erscheinungen, wie wir sie eben geschildert haben, höhnisch sagt, wir glaubten ja selber nicht, und redeten nur in der hergebrachten Weise, weil wir müßten und weil unser Einkommen davon abhänge. Diesen schmählichen Vorwurf, den niemand hören kann, ohne Enttäuschung im Herzen und ohne Schamröthe auf den Wangen, werden wir schwer widerlegen, wenn sich in unserer eigenen Mitte Männer finden, die sich so glaubenssatt, so satt der kirchlichen Zucht, so übersatt der Schmach Jesu Christi, so satt der Thorheit des Kreuzes zeigen. Nein, wenn wir uns selbst des Glaubens schämen und wenn wir so wenig unser Herr sind, daß wir mit den menschlichen Schwachheiten und mit dem Gang der Dinge nicht Geduld haben können, dann werden wir die Welt nicht für den Glauben gewinnen.

Die eben betrachteten Dinge predigen uns darum lauter als je die Mahnung: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glauben (I. Joh. 5, 4). Nicht ein halber Glaube, der auswählt, was dem Menschen und der Welt und der Zeit zusagt, sondern ein ganzer Glaube, ein freudiger, ein feuriger Glaube, ein Glaube, der durch die That spricht, der aus jeder Geberde leuchtet, der mit jedem Wort erwärmt.

O hätten wir wieder Männer des Glaubens wie die Väter, wie die großen Theologen des Mittelalters, wie die Heiligen der Reformationszeit, Männer, bereit ihren letzten Blutstropfen hinzugeben für das letzte Jota des Glaubens, und die Heiligkeit des Glaubens der Welt vor Augen stellend durch die Heiligkeit des Lebens, wahrhaftig, wir wären der Welt bald wieder überlegen, wir würden die Feinde des Glaubens, wenn auch nicht befehren, so doch zum Schweigen bringen, wir würden die Kirche, statt ihre Wirksamkeit durch Ungehorsam und Streit zu lähmen, stärken, erfreuen und unterstützen. Sie selbst aber könnte dann leicht die Uebelstände abschaffen, die sie jetzt dulden muß, da keiner mehr ein Eingreifen von ihr ertragen will. Und leicht könnte sie dann ihre höchsten Aufgaben lösen, denn keine wäre zu hoch für sie, könnte sie sich stützen auf ein wohlgeschultes einträchtiges und gehorames Heer von gottbegeisterten Gottesgelehrten, von gründlich gelehrten Geistesmännern und von vollkommenen, heiligen Seelen.

Psalm 118

mit Rücksicht auf Betrachtung und Besuchung.

Von Dr. Jakob Schmitt, päpstl. Hausprälat und Domcapitular zu Freiburg i. B.

Der 118. Psalm, in welchem, wie in keinem anderen, der Preis der göttlichen Offenbarung gesungen und zu ihrer ständigen Betrachtung aufgefordert wird, ist uns Priestern zur tagtäglichen Recitation im Officium divinum vorgeschrieben. Gerade diese tägliche Wiederholung legt aber die Gefahr nahe, daß unsere Recitation eine gewohnheitsmäßige und oberflächliche wird. Um diesem Uebelstand vorzubeugen oder abzuhelpen, wird es nützlich sein, wenn wir im Geiste des betrachtenden Gebetes versuchen, in seinen Sinn und Geist recht tief einzudringen, die einzelnen Verse gründlich durchmeditieren, so daß dann bei der pflichtmäßigen Recitation der durch die Betrachtung eruierte Gehalt und der Eindruck, den sie auf unser Herz und Gemüth gemacht, uns wieder in die Erinnerung kommen.

Allein diesen Psalm längere Zeit hindurch zum Gegenstand der Betrachtung zu machen, wird wohl sehr vielen Priestern kaum zusagen, da sie aus guten Gründen ihren Betrachtungsgegenstand vornehmlich aus dem Evangelium, dem Leben, der Lehre, dem Leiden und der Verherrlichung unseres göttlichen Erlösers wählen und so zugleich mit dem Kirchenjahre, mit dem Messformular und Tagesofficium fortwährend mehr oder minder in Fühlung bleiben.